

Schweizer allein zu Haus

Währung Was haben die Eidgenossen da nur angerichtet: Seit der Franken vom Euro abgekoppelt ist, bleiben die Urlauber aus. Und die Tafel Schweizer Schokolade, die in Deutschland für 3,30 Euro zu haben ist, kostet im eigenen Land jetzt umgerechnet acht Euro. Doch das ist lang noch nicht alles

VON ANDRES EBERHARD

St. Moritz Eigentlich wäre es Zeit für eine Feier. Vor 150 Jahren haben die ersten Touristen den Winter in der Schweiz verbracht. Einer Gruppe von Engländern soll es damals in St. Moritz so gut gefallen haben, dass sie bis Ostern geblieben sind. „Braungebrannt, erholt und glücklich“ seien sie heimgekehrt. So die Legende. Doch von Partystimmung ist in St. Moritz derzeit keine Spur. Die Open-Air-Bar vor dem Hotel Hauser, wo sich die Gäste zum Après-Ski treffen, ist an diesem sonnigen Spätnachmittag praktisch leer. Eine Handvoll Gäste steht verloren an der Bar herum. Ein älterer Mann mit Skihelm nippt an seinem zweiten Bier. „Januarloch“, sagt er. Der Mann ist ein Pistenarbeiter im Feierabend, er kommt aus Sylt. Ein Loch mitten in der Hochsaison, trotz Neuschnee und perfektem Wetter. Das sagt viel über die Krise, die den weltbekanntesten Kurort und mit ihm den Schweizer Wintertourismus erfasst hat.

Das Geschäft vermiest hat ausgerechnet der Staat: Die Schweizer Nationalbank beschloss vergangene Woche, die Anbindung des Franken an den Euro aufzuheben. Der Wert des Euro fiel innerhalb von wenigen Stunden von 1,20 Franken um ein Fünftel. Seit Donnerstag und den Interventionen der Europäischen Zentralbank im Devisen-



Bestes Wetter, bester Schnee – und trotzdem stehen viele Gästezimmer in der Schweiz jetzt leer. Im Unterengadiner Dorf Guarda hat Benno Meisser, Chef des gleichnamigen Hotels, auf den „Frankenschock“ reagiert: Er legt den Euro-Franken-Kurs selbst fest, damit das Übernachten in seinem Haus erschwinglich bleibt. Foto: Andres Eberhard

Der Wert des Euro fiel um ein Fünftel

markt ist ein Franken sogar mehr wert als ein Euro. „Schock für Graubünden“, titelte die lokale Zeitung nach der Staatsmaßnahme. Und ein Vertreter vom kantonalen Tourismusmarketing betonte vor den Medien: „Wenn der Euro-Franken-Kurs bei eins zu eins bleibt, wird es schlimm.“

Die hohen Preise haben zur Folge, dass sich der durchschnittliche EU-Bürger Urlaub in der Schweiz kaum mehr leisten kann. Ein Hamburger, der an der Open-Air-Bar ein Bier bestellt, hat zwei Tage vor Abreise vom „Frankenschock“ erfahren. „Mein Urlaub war auf einen Schlag um 300 Euro teurer.“ Jetzt, wo er hier ist, möchte er sich die Ferien nicht verderben lassen. „Die Gerstensuppe in der Skihütte schmeckt mir so gut wie immer“, sagt er: „Das Bier auch.“ Nur ist alles 20 Prozent teurer als ohnehin schon: das Bier kostet fünf Euro, die Suppe 15, der Skipass 75.

Nicht alle lassen sich diese Preise gefallen. Vom Billig- bis zum Hochpreissegment – die Hotels in St. Moritz haben mit den Folgen zu kämpfen. In der Jugendherberge stornierte eine ganze Schule aus dem EU-Raum die Skiferien aufgrund des Wechselkurses. Und die vielen Luxushotels in St. Moritz – Kulm, Carlton oder Kempinski – haben nicht nur mit dem schwächelnden Euro zu kämpfen, sondern auch mit dem Rubel. Die russische Währung

taumelt seit längerem – zudem rief Putin aufgrund der EU-Sanktionen zu Ferien in der Heimat auf. Das hat Folgen für den bei Russen äußerst beliebten Nobelkurort St. Moritz.

Die „Unabhängigkeitserklärung“ vom Euro könnte nicht nur für den Tourismus, sondern für die gesamte Schweizer Wirtschaft zum Bumerang werden. Experten warnen vor einer Deflation, einer folgenden Resession und dem damit einhergehenden Verlust von Arbeitsplätzen. Verschärft wird die Situation auch dadurch, dass immer mehr Schweizer ihr Geld im Ausland ausgeben: während des Skiurlaubs in Tirol oder beim Einkauf im benachbarten Konstanz.

Der Ruf nach Patriotismus ist da nicht weit. Kurz nach dem „Frankenschock“ forderte eine Sprecherin von Schweiz Tourismus in der aufgabenstärksten Zeitung der Schweiz, dem Gratisblatt *20 Minuten*: „Schweizer, macht Ferien in der Schweiz!“ Es ist nicht das erste Mal, dass Wirtschaftsvertreter versuchen, an die Moral der Schweizer zu appellieren. 2012 etwa lancierte der Gewerbeverband eine Kampagne mit dem Titel: „Ja zur Schweiz – hier kaufe ich ein.“ Meist verpuffen solche moralischen Appelle, wenn es um Geld geht. Zudem verneinte Anfang dieser Woche ausgerechnet ein angesehener Wirtschaftsprofessor ein moralisches Fehlverhalten. „Es ist eine falsche Scham, wenn man in Weil am Rhein den Einkaufswagen nicht bis an den Rand füllt“, sagte er in der Zeitung *20 Mi-*

nuten. Die Schweizer Wirtschaft profitiere indirekt vom Einkaufstourismus: Erstens, weil der Schweizer Einzelhandel mit günstigeren Preisen auf die ausländische Konkurrenz reagieren muss. Zweitens, weil die Schweizer mit dem gesparten Geld andere Güter kaufen würden, was der Wirtschaft nütze.

Auch Schweizer Staatsbetriebe sehen sich moralisch nicht in der Pflicht. So förderten die Schweizer Bundesbahnen (SBB) am vergangenen Wochenende den Einkaufstourismus, indem sie wegen des erwarteten Ansturms auf das Grenzgebiet drei Extrawagen an ihre Züge nach

Konstanz anhängten. Auf Kritik reagierte eine Sprecherin in der *Handelszeitung* spöttisch. Man könne nicht zwischen guten und bösen Anlässen unterscheiden. Die Aufgabe der Bahn sei es, dafür zu sorgen, dass jeder einen Sitzplatz habe.

Trotz Extrawagen und unzähligen TV-Kameras blieb der prognostizierte Ansturm auf die Konstanzer Innenstadt aber aus. Es sei „ein ganz normaler Samstag“ gewesen, bestätigten mehrere Verkäufer. Bei der SBB konnte man sich das nicht erklären. Am Samstagmorgen vertröstete der Schaffner noch auf später: „Die meisten schlafen wohl aus und

kommen dann.“ Als der Zug auch am frühen Nachmittag halb leer war, spielte dessen Kollegin den Ball zurück. „Das Schlimmste ist vermutlich schon vorbei.“

Zu früh sollten sich die Konstanzer aber nicht freuen. Einerseits ist durch den neuen Wechselkurs erstmals der Preis für Sprit auf der deutschen Seite unter denjenigen in der Schweiz gefallen. Das heißt, dass die Einkaufstouristen im besten Fall in Zukunft sogar die Kosten für die Anreise beim Tanken über der Grenze sparen. Gut möglich also, dass die Schweizer bereits am heutigen Samstag wieder zahlreich über die Grenze fahren.

Dass der Einkaufstourismus bisweilen absurde Züge annimmt, zeigt das Beispiel des wohl berühmtesten Schweizer Exportprodukts. Das kaufen die Schweizer jetzt im Ausland – und importieren es dann wieder in ihr Land: Schokolade. Der Schweizer Hersteller Läderach betreibt in Konstanz seit fünf Jahren eine Filiale. Der Anteil an Schweizer Kunden sei in der Tat sehr groß, sagt die Verkäuferin an der Theke, während sie ein Stück dunkler Nusschokolade aus einer großen Tafel herausbricht. Eine Kundin, die daneben steht, erklärt: „Ist halt billiger.“ Sie lacht. Das handgroße Stück kostet 3,30 Euro. Auch in St. Moritz gibt es eine Läderach-Filiale. Das gleich große Stück derselben Schokolade kostet hier 7,70 Franken oder beim jetzigen Währungskurs etwa acht Euro.

Weil der starke Franken viele

Kunden von einer Reise in die Schweiz abhält, nehmen Hotelbetreiber das Währungsgeschäft nun selbst in die Hand. Zum Beispiel Benno Meisser, Chef des gleichnamigen Hotels in Guarda, einem abgeschiedenen Postkartendorf im Unterengadin. Der Ort ist bekannt durch die in acht Sprachen übersetzte Kindergeschichte „Schellen-Ursli“, die hier spielt.

Meisser setzt den Kurs selbst. „Ein Euro ist bei uns immer noch 1,20 Franken wert“, sagt er. Meisser, ein Mann um die 40, führt den Familienbetrieb in der fünften Generation. Das Hotel Meisser ist ein gutes Mittelklassehotel mit 21 Zimmern. „Noch am Tag des Crashes erhielten wir etwa zehn Anrufe und 15 E-Mails“, so Meisser. Darunter viele Absagen. Immerhin: Dank der Sofortmaßnahme nahmen viele ihre Absagen zurück. „Wir wussten sofort, dass wir handeln mussten.“

Nicht nur preislich ist die Konkurrenz aus dem nah gelegenen Tirol überlegen – dort werden Hotels im Gegensatz zur Schweiz auch vom Staat subventioniert. Ganz im Gegenteil der Schweizer Staat, der der Tourismusbranche immer mal wieder Steine in den Weg legt. „Der Zeitpunkt war sehr unglücklich“, sagt Meisser. Nicht nur, weil man im Engadin Jubiläum feiern wollte, sondern auch für ihn persönlich. „Im vergangenen Jahr haben wir zwei Millionen in einen Umbau in-

Hotelier Meisser setzt den Kurs selbst

vestiert. Nun müssen wir schauen, dass wir überleben.“

Der Schweizer Wintertourismus kämpft allerdings noch nicht erst seit dem Währungsschock mit Problemen. So stagniert die Zahl der Hotelübernachtungen bereits seit 20 Jahren. Und die Schweizer selber entfernen sich immer mehr vom Geschäft mit dem Alpentourismus. In den Bergen sind bis zu 80 Prozent der Arbeiter Ausländer. Auch der Buschauffeur hinunter zum Bahnhof Guarda spricht kein lupenreines Schweizerdeutsch. „Ausgewandert aus Berlin“, sagt er. Er kam als Bergführer zum Hotel Meisser, seit vier Jahren fährt er das „Postauto“.

Viele Einheimische zieht es weg aus ihrer Heimat. In Silvaplana, einem Nachbardorf von St. Moritz, gehört eine große Mehrheit der Häuser Fremden. Mit Folgen: Die touristische Entwicklung blieb auf der Strecke. So gibt es bis heute nur eine einzige Bar im Dorf.

Außerdem zerstritten sich Einheimische und Zweitwohnungsbesitzer, statt dass sie den Ort für Touristen attraktiver gemacht hätten. Nun versucht eine Gruppe junger Einheimischer zu schlichten. Nico Caprez, einer der Initiatoren, sagt: „Wir wollen keine Zweiklassengesellschaft.“ Er weiß, dass das Dorf – wie das ganze Engadin – auf den Tourismus angewiesen ist.

Und Caprez sagt: „Alle sind hier willkommen.“

Die deutsche Exklave Büsingen

● Wohl am direktesten vom starken Franken betroffen ist die **deutsche Exklave Büsingen**. Von Schweizer Staatsgebiet umgeben, ist der Franken für die Büsinger wichtigstes Zahlungsmittel. **Wirtschaftlich** gesehen gehören die Büsinger zur Schweiz, ihre **Steuern** zahlen sie jedoch **in Deutschland**. „Praktisch über Nacht hat sich unser Steuereinkommen um rund 20 Prozent erhöht“, sagt Roland Güntert. Schon seit Jahren kämpft er mit der Bürgerinitiative Büsingen für eine Änderung des alten **Staatsvertrags**, der das Leben der Büsinger regelt – bisher ohne Erfolg. Die Folge: Vor allem junge Büsinger verlassen den Ort aus finanziellen Gründen. Gemeinde und Bürgerinitiative verhandeln in diesen Tagen

mit der Bundesverwaltung. „Für unsere Verhandlungen kommen uns die Ereignisse wohl entgegen“, sagt Güntert. Der Franken-Schock hat möglicherweise den Vorteil, dass die Dringlichkeit auch in Berlin erkannt wird. (ae)



» WIR bauen auf die fairste Beratung. «

1,29% p.a.

Gebundener Sollzinssatz
10 Jahre/bis 60% Beleihung

Gemeinsam mehr als eine Bank

SpardaBaufinanzierung: Für Pläne, die ganz einfach aufgehen.

Finanzierungsbeispiel*:	Nettodarlehensbetrag	50.000 EUR	monatliche Rate	195,08 EUR
Gebundener Sollzinssatz	1,29% p.a.	Sollzinsbindung	10 Jahre	Voraussetzung: kostenloses Girokonto
Effektiver Jahreszins	1,30%	Laufzeit	25 Jahre	ein Mitgliedschaftsanteil 52,00 EUR

Gemeinsam machen wir Deutschlands fairste Baufinanzierung möglich. Mit Top-Konditionen und einer Beratung, die sich ganz nach Ihren Bedürfnissen richtet. Informieren Sie sich!



www.sparda-a.de - Telefon 08 21/3 20 70

Augsburg - Kempten - Memmingen - Neu-Ulm - Lindau

Sparda-Bank

freundlich & fair

* Das Finanzierungsbeispiel entspricht dem repräsentativen Beispiel. Genannte Konditionen gelten nur für Neugeschäft. Zusätzlich fallen Kosten im Zusammenhang mit der Bestellung der Grundschulden, Notarkosten, Sicherheitenbestellungskosten (z.B. Kosten für das Grundbuchamt), sowie Kosten für Gebäudeversicherung an. Bedingungen können bei veränderten Marktgegebenheiten angepasst werden.